

Paul Konrad Kurz SJ

Vom Erhabenen zum Anti-Ikarus

Selbst- und Weltbewußtsein des Menschen in der deutschen Lyrik nach 1945 (II)

Die neue Generation oder die dreizehn Jahre der Gruppe 47 (1952/53–1965/66)

Die Beruhigung angesichts des wiedergefundenen Anschlusses an die Traditionen war in den Nachkriegsjahren nicht bei allen eingekehrt. Auch die Unruhigen waren zunächst Heimkehrer. Sie unterschieden sich von denen, die zur Ruhe gekommen waren, nicht so sehr durch Alter als durch ein stärker verändertes Bewußtsein. Sie konnten nicht mehr glauben, daß Denk- und Verhaltensmuster so einfach aus der Vergangenheit übernommen werden könnten. Sie waren nicht mehr bereit, folgsam das Erbe der Väter zu erwerben. Sie waren überzeugt, daß ihr gärender Sinn neue Wege und Formen zu finden hatte. Da ihnen weniger vorgegebene und zum Gebrauch bereitliegende Schemata zur Verfügung standen, brauchten sie länger, um sich auszudrücken. Sie bestanden auf dem eigenen und schöpferischen Weg.

„Der Ruf“ und die Gründung der Gruppe 47

Sammel- und Markenname dieser Unruhigen wurde die „Gruppe 47“. Sie entstand aus dem Verbot der Zeitschrift *Der Ruf*, wurde aber erst im Verlauf der fünfziger Jahre zu einer öffentlich tragenden und das gesamte literarische Leben in der Bundesrepublik beeinflussenden Institution. *Der Ruf* wurde als *Unabhängige Blätter der jungen Generation*, wie sein Untertitel hieß, von Hans Werner Richter und Alfred Andersch in München herausgegeben. Er erschien erstmals am 15. August 1946. Das 17. Heft zum 15. April 1947 durfte nicht mehr ausgeliefert werden. Die amerikanische Militärregierung hatte den *Ruf* wegen seiner unabhängigen und zum Teil oppositionellen Meinungsäußerung, wahrscheinlich auf sowjetrussische Intervention hin, verboten. Der damals 32jährige Alfred Andersch hatte in der ersten *Ruf*-Nummer geschrieben: „Das Gesetz, unter dem die europäische Jugend antritt, ist die Forderung europäischer Einheit. Das Werkzeug, welches sie zu diesem Zweck anzusetzen gewillt ist, ist ein neuer, von aller Tradition abweichender Humanismus, ein vom Menschen fordernder und an den Menschen glaubender Glaube, ein sozialistischer Humanismus. Sozialistisch – das meint in diesem Fall, daß Europas Jugend ‚links‘ steht, wenn es sich um die soziale Forderung handelt . . . Humanistisch aber ist Europas Jugend in ihrem

unerschöpflichen Hunger nach Freiheit.“ Sie fordert „richtiges Denken“ und „das dazugehörige Leben“, „die bruchlose Existenz“ nach dem Vorbild Sartres. Weder die Gedankenarmut der Traditionspfleger noch amerikanische „reeducation“, sondern „der andere Weg“, der „eigene“. „Die Negation, in der die jungen Deutschen leben, ist nicht das Zeichen eines endgültigen Triumphs des Nihilismus, sondern sein Gegenteil ... Ihre Losung lautet schon jetzt: Die Erzieher müssen überholt werden.“¹

Hans Werner Richter formuliert im zweiten Heft: „Eine Generation schweigt! Sie schweigt, weil man sie nicht verstehen will; sie schweigt, weil sie nicht verstehen kann. Zwischen dem Nichtverstehenwollen und dem Nichtverstehenkönnen liegt eine Welt, liegt das Erlebnis, liegt der Krieg, liegt jene vom Grauen umwitterte Frage nach der brüchig gewordenen Existenz des Menschen, die aus der Erfahrung lebendig geworden ist und die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts alle geistigen Bindungen des Abendlandes erneut in Fluß zu bringen scheint ... Der Mensch, gestern noch der Herr der Schöpfung, ist dem Menschen fragwürdig geworden ... Sein Bild zerfällt vor dem grauenvollen Erlebnis dieser Zeit ... Über diesen immer noch andauernden Zerfall eines wohlgeordneten menschlichen Bildes können auch die schönsten Professorenreden nicht hinwegtäuschen ... Diese Generation weiß, daß jenes Bild des Menschen, das die ältere Generation von ihren Vorvätern ererbt hat und das sie nun wieder errichten möchte, nicht mehr aufgebaut werden kann. Sie weiß, daß dieses Bild endgültig zerstört ist ... So tritt der Mensch, brüchig geworden in seinen Bezügen zur Umwelt, fragwürdig und irrend geworden in seiner Existenz vor Gott, vor dem Universum, vor sich selbst, wiederum in den Mittelpunkt des Lebens, muß er wieder zum ruhenden Pol eines neuen gesellschaftlichen Seins gemacht werden ... Es ist das Bild jenes Menschen, das aus dem Lebensgefühl der jungen Generation geboren werden muß.“² Diese Sätze zeigen den eigentlich gemeinten neuen geistigen Ansatz. Sie zeigen, wie die Generation des *Ruf* sich bewußt absetzte von jenen, die meinten, bloß „unter ewigen Gesetzen“ antreten zu müssen, damit für Gegenwart und Zukunft gesorgt sei. Daß die Gruppe 47, so wie sie dann in den fünfziger Jahren hervortrat, ein recht lockeres Gefüge wurde und daß sie in ihrer literarischen Produktion im ganzen – im Gegensatz zum französischen Existentialismus – kein neues Menschenbild im Raum der Nation (ein Wort, dessen Berechtigung Günter Grass bestreitet) bewußt machte, sich vielmehr in ihren Hauptvertretern auf die Kritik bestehender Bilder und Zerrbilder beschränkte und sich auf dem Nenner der Negation auf ihren Gegenstand einschloß, sei hier bereits festgestellt.

Im September 1947 lud Hans Werner Richter die ehemaligen Mitarbeiter des *Ruf* zu einer Tagung nach Bannwaldsee bei Füssen. Da man kein Publikumsorgan mehr besaß und ein neues von der Militärzensur nicht genehmigt wurde, lasen sich die Teilnehmer aus mitgebrachten Manuskripten vor. Das war die Geburtsstunde der Gruppe 47. Es

¹ Der *Ruf*. Eine deutsche Nachkriegszeitung (München 1962, dtv dokumente) 22–26.

² Ebd. 30–33.



dauerte mehrere Jahre, bis eine Gruppentagung und Angehörige der Gruppe lyrisch hervortraten. Beides geschah in den Jahren 1952/53. Auf der Frühjahrstagung im Mai 1952 in Niendorf an der Ostsee lasen zunächst die älteren Autoren der Gruppe aus Romanmanuskripten. Walter Jens berichtet: „Dann plötzlich geschah es. Ein Mann namens Paul Celan (niemand hatte den Namen zuvor gehört) begann, ... seine Gedichte zu sprechen; Ingeborg Bachmann, eine Debütantin, flüsterte stockend und heiser einige Verse; Ilse Aichinger brachte ... die *Spiegelgeschichte* zum Vortrag. Damals, sieben Jahre nach dem Ende des Krieges, entfaltete sich ... die junge deutsche Literatur der Moderne.“³

Die Jahre des lyrischen Umbruchs

Noch 1952 erschien Paul Celans erster Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* (1965), der die berühmte *Todesfuge* enthielt. Walter Höllerer, einer der späteren Star-Kritiker der Gruppe 47, veröffentlichte 1952 seinen Gedichtband *Der andere Gast*. Ingeborg Bachmann – sie hatte über Heidegger promoviert – brachte 1953 ihren Band *Die gestundete Zeit* heraus. Helmut Heissenbüttel – auch er stieß später zur Gruppe 47 – schrieb seine *einfachen Sätze*. Der in Bolivien geborene Deutschschweizer Eugen Gomringer – er arbeitete einige Jahre mit Max Bill an der Hochschule für Gestaltung in Ulm und widerstand dem Sog zur Gruppe – trat 1953 mit den konkretistischen Textversuchen *konstellationen* hervor. Ab 1954 erschienen die *Akzente*, die literarkritische Zeitschrift der jungen Generation. Walter Höllerer und Hans Bender gaben sie in München heraus. Keine Zeitschrift der Gruppe, aber mit zahlreichen Gruppenautoren arbeitend und eine starke Kommunikation zur Gruppe hin entwickelnd. Breite Literaturkontakte zur angloamerikanischen und französischen Literatur wurden sichtbar (ein Jahrzehnt später setzten dann breite Bemühungen um die Kenntnis und Übersetzung der Literatur aus kommunistischen Ländern ein). Ebenfalls 1954 veröffentlichte Heissenbüttel seinen Gedichtband *Kombinationen*. Celan veröffentlichte 1955 seinen zweiten Band *Von Schwelle zu Schwelle*. Hans Bender edierte 1955 den für den lyrischen Wetterumschlag wichtigen und später als Taschenbuch aufgelegten Band *Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten*. Mit dem Band *Die Vorzüge der Windhühner* trat 1956 Günter Grass auf den Plan. Ingeborg Bachmann stellte ihren zweiten Lyrikband *Die gestundete Zeit* vor. Im gleichen Jahr edierte Walter Höllerer die für diese Jahre des Übergangs charakteristische Anthologie *Transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte*. Sie wollte das Gegenwärtige nicht als Bewahrung des Alten, sondern als Aufbruch zu Neuem zeigen, so etwas wie eine lyrische Avantgarde sichtbar machen. Hans Magnus Enzensberger, der in den *Akzenten* debütierte hatte, war bereits vertreten. Im folgenden Jahr, 1957, rief Enzensberger provozierend seine

³ W. Jens, *Deutsche Literatur der Gegenwart* (München 1961, dtv-Ausgabe 1964) 130.

Verteidigung der Wölfe ins Land. Noch 1956 machte Peter Rühmkorf von sich reden. Zusammen mit Werner Riegel gab er *Heiße Lyrik*, eine westdeutsche Variante zur Beat-Lyrik in den USA, heraus. Auch Rühmkorf – er war nicht mehr Kriegsteilnehmer – stieß zur Gruppe 47. Franz Mon veröffentlichte – ohne Anschluß an die Gruppe – 1959 seine sparsamen *artikulationen*. Rühmkorf paradierte und parodierte im gleichen Jahr mit *Irdisches Vergnügen in g*. Erstmals von deutscher Seite wurde 1959 und 1960 Nelly Sachs geehrt. Ihre nicht nur unmodische, sondern unmoderne Lyrik paßt zu keiner der literarischen Gruppen und ihrer formalen Ausprägungen. Sie wurde aber – das muß gesagt werden – von Leuten der Gruppe 47 mit entdeckt. Enzensberger schleuderte 1960 seine *Landessprache* auf den Lyrikmarkt. Im gleichen Jahr richtete er sein *Museum der modernen Poesie* ein. Es enthält Gedichte aus den Jahren 1910–1945 in sechzehn Sprachen im Original und in deutscher Übersetzung. Der Band ist mit dem wichtigen Vorwort über die „Weltsprache der modernen Poesie“ eingeleitet⁴. Die junge deutsche Lyrik hatte sich in der Welt umgesehen und orientiert. Sie war dabei, um den Preis zunehmender Uniformität, das Provinzielle hinter sich zu lassen. In den virtuos gehandhabten sprachlichen Mitteln, im politisch aggressiven Ton, im Pochen auf Freiheit und auf Entmythisierung, in der sentimentalischen Suche nach einem Jazz-Arkadien war sie gleichgezogen.

Seit etwa 1965/66 gibt es deutliche Anzeichen, daß die Gruppe 47 als nach dem Krieg angetretene und von den Kriegs- und Nachkriegsjahren geprägte Generation sich mehr und mehr auseinanderlebt. Eine Reihe der längst zur Generation der Väter Gehörigen scherte aus. Jüngere Schriftsteller lockerten das bereits lockere Gruppengefüge weiter auf. Andere aus den Reihen der Jungen wagten sogar, gegenüber Gruppenmitgliedern öffentlich Kritik anzumelden. Wie lang der Firmenname der Gruppe weiterbestehen wird, dürfte vom Zuzug und Elan jüngerer Mitglieder abhängen. Geistige und formale Neuansätze von innerhalb der Gruppe sind seit Jahren nicht mehr zu erkennen. Der etwas spektakuläre und halboffizielle Auftritt der Gruppe in Princeton 1966 war in jedem Fall eine Zäsur, vielleicht der Abgesang der Arrivierten als Gruppe. Wie alte Kämpfer ließen sie sich mit Ehefrau und Smoking und öffentlichen Geldern feiern. Das Gesetz, nach dem die Gruppe 1947 antrat, hat sich verändert.

Enzensberger und der Angriff auf die Gesellschaft

Celans auf surrealistischem Untergrund aufgebaute und immer mehr auf Aussparungen hin arbeitende Wortkunst bleibt, gesellschaftlich betrachtet (trotz hoher Auflage), wohl deshalb am Rand, weil hier nicht nur eine herbe und schwer verstehbare, sondern auch eine unpolitische, publikumsunwirksame Lyrik ins Werk gesetzt ist. Ingeborg

⁴ Revidiert in: Einzelheiten (Frankfurt 1962) 255–272.

Bachmann bleibt als geborene Österreicherin und als Frau bei ihrem elementaren Gespür für das Leben. Bei aller modernen Wachheit und Sorge um die zu erfüllende Zeit hält sie es unbeirrbar mit dem großmütterlichen Wort „Liebe“, ließ sich weder von „sex“ noch von Artisten- und Vagantenspielen links überholen. Die Textversuche von Franz Mon und Eugen Gomringer fanden keine breite Leserschaft. Heissenbüttels Texte stießen nach einigen Jahren ungleich weiter in den öffentlichen Raum vor. Heissenbüttel buchstabiert, assoziiert, abstrahiert, treibt aufmerksam Grammatik durch ein Text-Hirn. Hier muß einseitige Abstraktion Intuition ersetzen, ein fast nur diskursiver Intellekt schöpferischen Instinkt. Diese Text-Übungen gehen zu mühsam. Bei Günter Grass trifft eher das Gegenteil zu. In seiner Atelier-Burg geben sich Spieltrieb und Engagement ein bald vergnügliches, bald listiges, bald verärgertes, bald aggressives Stelldichein. Da gibt es noch Spielwinkel und Lusthöfe, Schmolllbänke und Federspiel, neben Proteststürmen Hühnerställe. Da kullern Metaphern, wirbelt Wortwitz, spielen sich die Kontrahenten Kontrastwirkung zu nach dem Prinzip: „Alle Köpfe im Ausschnitt gewinnen. / Wenn ein Hai durch das Bild schwimmt.“⁵ Gesellschaftskritik und ein nonkonformistischer Zungenschlag geht heute durch fast alle Gedichte. Sie stehen auf der literarischen Börse gegenwärtig ähnlich im Kurs wie einst die „ewigen Gesetze“.

Die Stoßmitte des gesellschaftskritischen Gedichts und der jungen Generation heißt Enzensberger. Enzensbergers Verse machen der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft den Prozeß. Etwas vom Zorn der amerikanischen „Beat-Generation“⁶ und von Brechtscher Zucht pulsiert in seinen Adern. Freilich ohne das geniale Vagantentum des Künstlers Brecht, ohne Brechts marxistische Überzeugung und ohne die ungeheuerere menschliche und schriftstellerische Spannung, die aus beiden, vagantischem Künstlertum und marxistisch-dogmatischem Anspruch, entsteht. Enzensbergers Gedicht *ins Lesebuch für die oberstufe* klingt sowohl an Brechts lyrisches *Lesebuch für Städtebewohner* an wie an das Gedicht *Die Antwort*: „Mein junger Sohn fragt mich: Soll ich Mathematik lernen?“⁷ Bei Enzensberger wird sehr deutlich, daß der Mensch sich nicht mehr idealistisch als einzelner oder als individualistisch aufgeplustertes Gottebenbild mit Schöpfungsgenügsamkeit und Herdenstumpfsinn betrachten kann. Das mannigfache Bedingtsein des einzelnen und die Wechselbeziehung von Mensch und Gesell-

⁵ G. Grass, *Ausgefragt* (Neuwied u. Berlin 1967) 51.

⁶ Beat-Generation (wörtlich: die sich geschlagen fühlende, erschöpfte Generation; vgl. Immermanns Epigonenbegriff von 1830/36) ist ein Sammelname für einen Teil der zweiten nordamerikanischen Nachkriegsgeneration, die zornigen jungen Männer, die sich gegenüber der zeitgenössischen Verwaltungs- und Zivilisationswelt extrem nonkonformistisch, aggressiv und sich selbst bespiegelnd verhalten. Walter Höllerer hat zusammen mit Gregory Corso diese Beat-Generation in einer zweisprachigen Anthologie „Junge Amerikanische Lyrik“ (München 1961) vorgestellt.

⁷ „Aus einem Lesebuch für Städtebewohner“, in: *Gedichte*, Bd. I (Frankfurt 1960) 159 ff.; „Die Antwort“, in: *Ausgewählte Gedichte* (Frankfurt 1964) 59. Enzensbergers zwei erste Gedichtbände sind abgekürzt: *Verteidigung der Wölfe* (1957) = V, *Landessprache* (1960) = L.

schaft, die nicht mehr gottebenbildliche und das Konkrete verstellende Vordefinition des Menschen, ein waches Aufmerken auf die Zeit als gegenwärtige, zu verantwortende und demokratisch zu gestaltende werden in diesen Gedichten sichtbar.

ins lesebuch für die oberstufe

lies keine oden, mein sohn, lies die fahrpläne:
sie sind genauer. roll die seekarten auf,
eh es zu spät ist. sei wachsam, sing nicht.
der tag kommt, wo sie wieder listen ans tor
schlagen und malen den neinsagern auf die brust
zinken. lern unerkannt gehn, lern mehr als ich:
das viertel wechseln, den paß, das gesicht.
versteh dich auf den kleinen verrat,
die tägliche schmutzige rettung. nützlich
sind die enzykliken zum feueranzünden,
die manifeste: butter einzuwickeln und salz
für die wehrlosen, wut und geduld sind nötig,
in die lungen der macht zu blasen
den feinen tödlichen staub⁸, gemahlen
von denen, die viel gelernt haben,
die genau sind, von dir. (V 85)

Enzensbergers Verse wollen sich als Verse gesellschaftlich orientieren. Sie wollen erkennen, warnen, zum Handeln, zum Widerstand auffordern. Sie provozieren und greifen an.

verteidigung der wölfe gegen die lämmer

soll der geier vergißmeinnicht fressen?
was verlangt ihr vom schakal,
daß er sich häute, vom wolf? soll
er sich selber ziehen die zähne?
was gefällt euch nicht
an politruks und an päpsten,
was guckt ihr blöd aus der wäsche
auf den verlogenen bildschirm?

wer näht denn dem general
den blutstreif an seine hose? wer
zerlegt vor dem wucherer den kapaun?
wer hängt sich stolz das blechkreuz
vor den knurrenden nabel? wer
nimmt das trinkgeld, den silberling,

⁸ V 85; „viertel“ = Stadtviertel; „den feinen tödlichen Staub“, vgl. dazu das von G. Eich 1951 veröffentlichte Gedicht: „Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht“, dessen Schlußzeile lautet: „Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“ Es wäre eine eigene Arbeit zu zeigen, wie auffallend in den fünfziger Jahren die Warngedichte zunahmen.

den schweigepfennig? es gibt
viel bestohlene, wenig diebe; wer
applaudiert ihnen denn, wer
steckt die abzeichen an, wer
lechzt nach der lüge?

seht in den spiegel: feig,
scheuend die mühsal der wahrheit,
dem lernen abgeneigt, das denken
überantwortend den wölfen,
der nasenring euer teuerster schmuck,
keine täuschung zu dumm, kein trost
zu billig, jede erpressung
ist für euch noch zu milde.

ihr lämmer, schwestern sind,
mit euch verglichen, die krähen:
ihr blendet einer den andern.
brüderlichkeit herrscht
unter den wölfen:
sie gehn in rudeln.

gelobt sein die räuber: ihr,
einladend zur vergewaltigung,
werft euch aufs faule bett
des gehorsams, winselnd noch
lügt ihr. zerrissen
wollt ihr werden, ihr
ändert die welt nicht. (V 90 f.)

Diese seltsame Verteidigung ist eine moderne Version der alten Fabeln. Ein Lehrgedicht also. Es geht darin um zwei Sorten von Menschen, um Wölfe und um Lämmer. Beide sind freilich mit Ironie versetzt. Von den Wölfen wird zunächst gesagt, daß sie Wölfe sind und ihre Natur nicht zu ändern gedenken. Die Wölfischen werden exemplifiziert: „politruks und päpste“, der „general“ und der „wucherer“. In der Reihung steckt ein rhetorischer Trick. Ungleiches und weit Auseinanderliegendes läßt, gereiht, die Spannung auf. Reihung hängt die Genannten wie Puppen an den rhetorischen Draht: ecco die Bösewichte. Und wer fügt sich? Wer macht mit? Wer bestätigt die Wölfe? Antwort: „wer dem general den blutstreif an seine hose näht“, „wer das trinkgeld nimmt, den silberling, den schweigepfennig“, „wer nach lüge lechzt“. Der sich unschuldig wähnende Trinkgeldempfänger, der zu Nutz und Frommen sich Fügende merkt das gar nicht. Sein Gewissen muß erst erweckt werden. Der lyrische Sprecher zeigte in der ersten Strophe den Lämmern die Wölfe. Von Strophe zu Strophe zeigt er den Lämmern die Verwerflichkeit der Lämmer, hält ihnen den Spiegel vors Gesicht: erkennt euch: „feig, / scheuend die mühsal der wahrheit, / dem lernen abgeneigt, das denken / überantwortend den wölfen“ usw. Ihr seid die Lämmer, aber

„schwwestern sind, mit euch verglichen, die krähen: ihr blendet einer den andern.“ Von Gemeinsamkeit, „brüderlichkeit“ keine Spur. Ihr könntet von den Wölfen lernen, „sie gehen in rudeln“.

Die Schlußstrophe lobt provozierend die räuberischen Wölfe. Denn „ihr, / einladend zur vergewaltigung, / werft euch aufs faule bett / des gehorsams. winselnd noch / lügt ihr. zerrissen / wollt ihr werden. ihr / ändert die welt nicht.“ Die Verteidigungsrede für die Wölfe ist ebenso ironisch gemeint wie die Benennung „Lämmer“ für die Feigen, Denkfaulen, Trägen, die sich in der Rolle „des gehorsams“ gefallen und sich und die Welt als arglos und wehrlos betrügen. Von wachem und selbstkritischem Menschsein keine Rede. Gegenüber den Wölfen passiv, sind sie untereinander fähig und bereit, sich die Augen auszukratzen. Mit Lämmern haben diese Sorte von Menschen nur die negativen Eigenschaften gemeinsam. Diese Pseudo-Lammnatur muß bewußt gemacht und angegriffen werden. Es geht in dieser *verteidigung der wölfe gegen die lämmer* Zeile für Zeile um das Bild des Menschen, um sein Selbstverständnis. Der Leser soll die Wölfe, seine eigene trügfeige Lamm-Natur und seinen Anteil an der Herrschaft der Wölfe erkennen. Gefordert wird im Gedicht ein gegenüber der Welt und sich selbst kritisch wacher Mensch, einer, der die „Räuber“ erkennt und seine falsche Lamm-Natur, einer, der sich gegen die Wölfe zur Wehr setzt und zu seinesgleichen sozial verhält. Gefordert wird der erkennende und handelnde Mensch. Ein eminent politisches Gedicht, eine Herausforderung des Menschen als Mitläufer.

Das sind Brechtsche Verse, keine Bennschen. Benn glaubte nicht, daß der Lyriker mit seinen Versen ins Getriebe dieser Welt eingreifen könne oder soll⁹. Brecht hingegen war überzeugt, daß der Verseschreiber mithelfen müsse, die Welt zu verändern. Enzensberger erweist sich als Schüler Brechts. Benns Lyrik war vorab kontemplativ. Die Lyrik Brechts und Enzensbergers hat eine operative Intention. Das lyrische Ich Benns trat, wo es sich verletzt fühlte, bitter den Rückzug an vor der Gesellschaft, gebärdete sich individualistisch. Enzensberger tritt wie Brecht der Gesellschaft bewußt gegenüber, greift sie an, hält ihr den Spiegel vors Gesicht, will sie lehren. Benn wollte vorab schöne Verse, wollte inmitten des Unzuverlässigen und Nichtigen sich der Form als eines Absoluten versichern. Enzensberger will wie Brecht Gebrauchslyrik schreiben, keine dem Leben entrückten Gebilde, sondern verständliche und nützliche Verse, die dem Leben dienen¹⁰.

Schärfer noch greift Enzensberger in seinem zweiten Gedichtband *landessprache* das Wölfische und Lämmische, das Reißende, Unkritische und Amorphe der bundesdeut-

⁹ Vgl. dazu G. Benn, Können Dichter die Welt ändern? (1930); Über die Rolle des Schriftstellers in dieser Zeit (1929); Soll die Dichtung das Leben bessern? (1955) (Ges. Werke IV 213 ff., 205 ff.; I 583 ff.).

¹⁰ Benn wollte „die Dinge mystisch bannen durch das Wort“ (Ges. Werke III 196). Brecht schrieb 1927: „Lyrik muß zweifellos etwas sein, was man ohne weiteres auf den Gebrauchswert untersuchen können muß“ (Schriften zur Literatur und Kunst I [Frankfurt 1967] 69). Enzensberger: Das Gedicht ist „ein technisches Erzeugnis im griechischen Sinn, mithin ein Gebrauchsgegenstand“ (in: Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten. Hrsg. v. H. Bender. Erw. Taschenbuchausgabe München, List 1961, 144).

schen Wohlstandsgesellschaft an. Er entlarvt ihre Sprache, gängige Schlagworte, Leitworte, die schon wieder kursierenden Lyrik- und Bildungszitate, die Sprache aller, die in Wolf- und Schafpelzen nichts anderes wollen, als daß es „aufwärts geht“, so schnell, tüchtig und bedingungslos als möglich, und das heißt ohne Rücksicht auf eigentliches Menschsein.

landessprache

...

hier geht es aufwärts,

hier ist gut sein,

wo es rückwärts aufwärts geht,

hier schießt der leitende herr den leitenden herrn mit dem gesangbuch ab,

hier führen die leichtbeschädigten mit den schwerbeschädigten krieg,

hier heißt es unerbittlich nett zueinander sein,

...

hier laßt uns hütten bauen,

auf diesem arischen schrotthaufen,

auf diesem krächzenden parkplatz,

wo aus den ruinen ruinen sprossen,

nagelneu, ruinen auf vorrat, auf raten,

auf abruf, auf widerruf:

hiersein ist herrlich,

...

in dieser mördergrube,

wo der kalender sich selber abreißt vor ohnmacht und hast,

wo die vergangenheit in den müllschluckern schwelt

und die zukunft mit falschen zähnen knirscht,

das kommt davon, daß es aufwärts geht,

da tun wir fleckenwasser drauf,

das ist hier so üblich, das wundert mich nicht,

goldrichtig liegen wir hier,

wo das positive zum höchstkurs notiert,

die handelskammern decken sich damit ein

und bahren es auf unter panzerglas,

wo wir uns finden wohl unter blinden,

in den schau-, kauf- und zeughäusern,

...

was habe ich hier verloren, was suche ich

und stochre in diesem unzuständigen knäuel

von nahkampfspangen, genußscheinen,

gamsbärten, schlußverkäufen, und finde nichts

als chronische, chronologische turnhallen

und sachbearbeiter für die menschlichkeit

in den kasernen für die kasernen für die kasernen:

was soll ich hier? und was soll ich sagen
in welcher sprache? und wem?

...

deutschland, mein land, unheilig herz der völker,
ziemlich verrufen, von fall zu fall

... (L 7-13)

Das klingt zornig, böse, aggressiv. Aber niemand wird sagen können, hier werde ausgewichen, geraunt, chiffriert, ein lyrisches Wolkenkuckucksheim errichtet. In diesen Versen wird angeschaut, festgestellt, standgehalten, mehrmals übertrieben, vereinfacht, verzerrt, aber dennoch die von Wölfen und Lämmern kaschierte und klischierte Wirklichkeit angezeigt. Hier wird Landessprache gesprochen, die Sprache der Kirchgänger und Kinobesucher, die Sprache der „Tarifpartner“ und Aufstiegssüchtigen, die Sprache der Vergeßlichen und „Flüchtigen“. Hier werden einige Straßenklischees und Zitate posierender Bildungskrämer entlarvt. Keine Berufung auf das idealistische Soll mit „edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, keine Klitterung des Geschäftssinns mit Gott-ebenbildlichkeits-Klebstoff. Was wäre wahrer, als daß wir seit einigen Jahren waren und sind ein „unheilig herz der völker“? Hölderlin und wir, „wir sind geschiedene leute“. Oder wagte im Ernst jemand zu behaupten, daß Hölderlins Irrewerden am Heiligen etwas mit unserem Asphaltdenken gemeinsam habe? Generationen von Lesern haben sich an Klassikerversen beruhigt, am Schönen genippt, sich am Erhabenen emporgeschwindelt. Enzensberger beunruhigt, ernüchtert, zerzt das Erhabene vor die mächtig unerhabenen Instinkte. In seinen Versen findet (wie in seinen kritischen Essays) eine neue Bestandsaufnahme des Menschlichen und minder Menschlichen in diesem unserem umzirkten Lebensraum statt. Es geschieht eine neue poetische *landnahme*, wie ein Gedicht überschrieben ist:

mein land, ich verschone dich nicht,
ich halte dich, selber sterblich,
in dieses sterbliche licht. (L 75)

Der Mensch als „Anti-Ikarus“ bei Rühmkorf

Schärfste Absagen an die Gottebenbildlichkeit, an ein christliches oder klassizistisches Bild vom Menschen erteilt seit einem Jahrzehnt Peter Rühmkorf. Sein Nein kommt im Vagantenton, leichtfüßig und sentimentalisch, als totale Parodie. Sentimentalisch im doppelten Sinn: als die Form des modern krisenbewußten, intellektuellen Schreibens (Schiller), aber auch im Sinn eines Überhangs zum Sentiment, zu einem mit dem Geist nicht geeinten Herbst- und Winterfasching des Gefühls. Daß die Parodie in der zeitgenössischen Literatur anschwillt, ist bekannt. Wie einst die Naturmotive bieten sich heute die Zitatenmuseen dem Schriftsteller als verfügbares Material an. Zitate bieten einen doppelten Vorteil. Sie besitzen erstens bereits die Spannung der Form,

sind als geformte Aussage Material zweiter Potenz. Sie geben darüber hinaus die Möglichkeit der Verfremdung und Deformation. Der parodistische Schriftsteller stellt sich nicht nur einen Bildungsnachweis aus. Er setzt sich (unter Umständen neuromantisch) durch Parodie über die Jahrhunderte, Erdteile, Glaubensbekenntnisse hinweg. Der in dieser technischen Welt seine Ohnmacht erfahrende (und oft auch zelebrierende) Schriftsteller kann hier seinem Herrschaftsdrang die Zügel schießen lassen und in herrischer Freiheit rauschhaft von der Welt Besitz ergreifen. Auch der Parodist als Vagant spielt die Rolle des Königs. Heutige Vaganten betteln nicht – sie fordern. Rühmkorf parodiert von Homer bis Matthias Claudius, von Oswald von Wolkenstein bis Benn; er parodiert Klopstock und Hölderlin, griechische Mythen und die Merseburger Zaubersprüche. Was für den Teufel das Kreuz, scheint ihm das Erhabene. Er kann es nicht riechen, kann es auch an seinem geschichtlichen Ort nicht gelten lassen. Die Vers-Tempel der Jahrhunderte sind ihm Spottmauer und Steinbruch, nützlich nur zum Abbrennen eines parodistischen Feuerwerks. Formal betrachtet heißt Rühmkorfs Lehrer Gottfried Benn.

Benn sang in seinem leitmotivisch das gesamte Werk durchziehenden Gedicht *Verlorenes Ich*:

Mensch, Völkerschlachten, Katalaunen
hinab den Bestienschlund.

Die Welt zerdacht. Und Raum und Zeiten
und was die Menschheit wob und wob.
Funktion nur von Unendlichkeiten –
die Mythe log.

Bei Rühmkorf heißt es im *Anti-Ikarus* überschriebenen Gedicht: „Mythos kapuuut. Die Motten im Wielandshemd. / Laika, die Liebliche fault einen beachtlichen Tod.“¹¹ Und in *Sentimentalisch I*:

Die Schotten auf, Bewußtseinsboom,
– ganz schpätes Haus –
und hebst den Kopf voll Alterthum
und schlappst die Himmelsschüssel aus.

...

Du nicht, du bist nicht auserwählt,
da trittst du leer und glaubtest schon
die Schuppen auf dem Kopf gezählt,
mein Sohn, verlorener Sohn.

...

¹¹ Irdisches Vergnügen in g (Hamburg 1959) 37. Fortan abgekürzt: I. Schon der Titel dieses Bandes ist Parodie. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schrieb der Hamburger Senator Barthold Hinrich Brodces sein „Irdisches Vergnügen in Gott“, acht Teile, in Versen. Brodces war Sohn der Aufklärung. Er wollte mit seinen Versen religiös erbauen. Klug und mäßig, gut und glücklich zu leben, war sein Ziel. Das ironische und satirische Herabtransponieren des Wortes „Gott“ in klein „g“ zeigt schon die ganze Distanz und bewußte Entgegensetzung des Wahl-Hamburgers Rühmkorf zum Althamburger Brodces.

Figuren in den Sand geschifft,
Lenin und Winnetou ... (im Text)

Historischen Moments,
ach, welchen Tages Ausgeburst – ? –
Du bleibst, der seine Brocken schnorrt
im Mulm der Existenz.¹²

Bei Rühmkorfs Lehrer Benn gab es noch die Klage um das verlorene Heil, die verlorene „Mitte“, Sehnsucht nach schweigender Einswerdung mit einem nicht Vereinzelten und die Zeit Übersteigenden. „Durch jede Stunde, / durch jedes Wort / blutet die Wunde / der Schöpfung fort“. Benn singt noch die Schöpfungsklage und bezeugt, selbst im klagenden Nein, den Schöpfungsaufblick¹³. Benn tendierte auf seine Weise, nämlich durch Form, zum Erhabenen. Rühmkorfs frivoles *Selbstporträt 1958* wäre Benn nie in den Sinn gekommen. Dieses *Selbstporträt* beginnt:

Prächtig, nichts verstanden zu haben und doch
sein Nasenloch voll Sterblichkeit zu genießen –:
der wackere Sohn des Moments,
jetzo schlendernd unter viel Feinden und wenig Brüdern,
durch Schaden schlau geworden und
dem Boden gründlich mißtrauend, von dem er sich geschaffen wähnt...
(im Text)

trottet er, bar jeden höheren Zieles,
kantapper – kantapper,
ein asthenischer Wolf ins Orangenlicht,
...
sein Fell sich glättend, seine verstauchten Strukturen,
wenn aus sirupner Umarmung er sich nachdenklich löst –
...
Das Hohelied des Ungehorsams –
gebellt oder verkündet –
aber von keinem bisher so prägnant
als von ihm. (I 23)

Rühmkorfs „Wolf“ und Aufruf zum „Ungehorsam“ sind von anderer Art als bei Enzensberger. Enzensberger bejaht auch und gerade dort, wo er angreift, die Gesellschaft. Rühmkorf porträtiert sich selbst als „asthenischen Wolf“, als ein Mensch und

¹² I 29. Schon Heinrich Heine hatte gesungen: „Den Himmel überlassen wir / Den Engeln und den Spatzen.“ Das ist bereits formale Destruktion des Erhabenen durch Reihung mit dem Unerhabenen: Engel und Spatzen (Deutschland. Ein Wintermärchen, Kaput I, 1844). Der kranke Heine der Geständnisse bekannte dann: „Die Zeit der Eitelkeit ist vorüber“. „Ich kehrte zurück in die niedre Hürde der Gottesgeschöpfe, und ich huldige wieder der Allmacht eines höchsten Wesens... Die Existenz eines Gottes war seitdem für mich nicht bloß eine Quelle des Heils“ (Ges. Werke, hrsg. v. E. Elster, Leipzig u. Wien o. J. VI 66, 49 f.).

¹³ Benn, Ges. Werke III 216 („Ach, als sich alle einer Mitte neigten“), III 157.

Dinge an sich reißendes Wesen, das seine Grenze nur an der fehlenden größeren Kraft erfährt. Er nennt sich andernorts „Wolf im Schäferkostüm“ (I 17). Sein Aufruf zum „Ungehorsam“ ist vagantischer, neubohemehafter, umfassenderer Art. Dieses Ich brüestet sich, lyrisch groß geschrieben: „ABER ICH ZEUGE FÜR NICHTS! / ICH REFLEKTIERE ALLÄÄS!“¹⁴ Das in Verse gemünzte Reflektieren dient der Rechtfertigung, für nichts zeugen zu müssen. Rühmkorfs „Nichts“ hat mit dem Benns wenig gemein. Es ist ein Vagantennichts, das, gänzlich individualistisch, bei einem genüßlichen carpe-diem und Wein-Weib-Gesang beginnt und endet.

Rühmkorf zeugt dennoch und sogar recht programmatisch für etwas: „Keine Transzendenz, keine Götter, kein doppelter Boden. Bei aufgebockter Seele und rechtschaffenem Verstande: vertrauend auf das Principium individuationis oder die Weise, wie das Individuum die Dinge erkennt: als Erscheinung“ (I 34). Rühmkorf zeugt gegen das, was die Christen Himmel nennen und gegen das erhabene Verlangen, das die Griechen und Klassizisten in der Gestalt des Ikarus symbolisierten. Rühmkorf verkündet: „der Himmel abgespeckt“ (I 6), „die Welt im eigenen Fall erfahren“ (I 7), „als gefallener Engel – gut! – / sich’s wohlsein lassen: / Die Ruhe nach dem Sturz – / ... genießen die Biegsamkeit des Knies; / unabhängig / Haut und Schaum eines wider-natürlichen Frühlings, / wie es zu süßem Ruin sich zusammenfand: / Nichts zum Behalten!“ (I 17) Rühmkorf besaß die Geschmacklosigkeit, in seine Parodie auf Klopstocks Ode *Der Zürchersee* die Strophe zu fügen:

Es gibt uns noch, Kameraden, unwiderlegbar,
–und bewiese uns nur das Fleisch, das sich warm in der Hose bewegt –
lauter stammelt der Sterbliche:
Coco ergo sum! (I 32)

Der „gefallene Engel“ heißt andernorts „Anti-Ikarus“:

Ich vom Boden, jawohl, von der Erde ich, von den Steinen,
keine Kondore mehr im hirnenen Horst –!
Wer ist gekommen, Aufschwung und Fall zu beweinen
des geflügelten Aff, wenn er Furcht in den Äther morst? (I 37)

Ist Rühmkorfs „gefallener Engel“ blasphemisch – oder besteht er nur auf der Bestimmung des Menschen „im Kreise der Thierheit“ (I 24)? Die Aussage vom Menschen als eines „geflügelten Aff“, der „Furcht in den Äther morst“, und des Menschen als eines „gefesselten Ikariden“ (I 37) scheint dennoch ein Stück ins Positive zu weisen. Hier kann einer, der partout auf dem Abfall klaviert – ein asthenischer Shelley, wenn das Wort erlaubt ist – auch als „Aff“ seine Flügel und den „Himmel“ (vgl. I 33)

¹⁴ Rühmkorf, Kunststücke. Fünfzig Gedichte nebst einer Anleitung zum Widerspruch (Hamburg 1962) 48.

nicht vergessen. Vielleicht verdeckt der schnoddrige Vagantenton, der sich angeblich ans „Greifbare“ (I 28) klammert, nur zum Teil eine verdrängte Sehnsucht und Todesfurcht.

Rühmkorfs irdische Gesänge feiern westliche Dekadenz, Großstadt-Dekadenz. Diese Vagantenschelte des Erhabenen und „Wodka“-Wein-Gesang-Rühmung enthalten mehr Pubeszenz als geistige Reife. Bei aller Selbstironie weniger clowneske Größe als Lust und absichtsvolle Destruktion. Es scheint, daß eine nicht so geringe Zahl jüngerer Menschen in Rühmkorfs Versen ihr Bewußtsein exemplarisch ausgedrückt sieht.

Kritik und Metakritik einer Lyriker-Generation

Rühmkorf und Enzensberger sind die beiden äußersten Pole unter den lyrischen Sprechern einer Generation. Beide sind in ihren Versen Kritiker. Beide haben, auf verschiedene Weise, bewußtseinsschwache Stellen.

Enzensberger hat die Welt in drei Arten von Feldern eingeteilt: in eine verwaltete Welt (Beispiel: die Bundesrepublik), in ein noch naturales Arkadien (Beispiel: der griechische Mittelmeerraum im Süden, die skandinavischen Länder im Norden) und in ein „utopia“, ein Wunschland, das nirgends existiert. Die verwaltete Welt wird als lebensfeindlich und lügnerisch abgelehnt. Die naturale wird wegen ihrer Einfachheit und ihres Nichtverstelltseins gepriesen. „Utopia“ wäre offenbar das Wunschglück, paradiesisch. Der Kritiker Enzensberger übersieht, daß, zumindest in unseren Gegenden und vorerst, die industrielle und die arkadische Welt, der hoch industrialisierte und der frühagrarische Mensch sich ausschließen. Er übersieht, daß man im Land seines „makedonischen Hirten“ (V 12 f.) immerhin einige soziale und bildungspolitische Probleme, die man hierzulande bereits löste oder doch anging, noch nicht einmal ins Auge gefaßt hat. Er übersieht, daß man als Mitteleuropäer eben nicht sein Leben in „Grönland“, „Island“ oder „Lappland“ verbringen kann. Ein solches Arkadien und solche unverbrauchte Stille sind für den Industriemenschen keine Alternative. Als Klage über eine verlorene Harmonie und Stille (die Schillersche Elegie) mag das angehen. Aber zu einer so scharfen und einseitigen Anklage unseres gegenwärtigen Zustandes kontrastiert sie schlecht, weil unser Lebensraum nicht nur negativ und weil jenes Arkadien nicht nur positiv und schon gar nicht als reale Alternative oder realisierbare Gegenwart betrachtet werden kann. Enzensbergers in den frühen Gedichten ausdrücklich (V 26 f.) und implizit mehrfach einfließender „utopia“-Traum schließlich kann vor den kritischen Vorstellungen eines erwachsenen Menschen kaum bestehen. In den Versen des dritten Bandes, *blindenschrift* (1964), hat Enzensberger den Zorn und die wuchernde Entrüstung über die bösen andern zurückgenommen. An Stelle der Schwarz-Weiß-Manier treten Grautöne, „Schattenwerk“, Zeichen der Geduld und auch der Resignation des Lyrikers gegenüber dem Politischen. Der Scharfsinn ballt sich nicht

mehr einseitig in Rhetorik. Es geht um mehr als einen soziologisch und rhetorisch er-streitbaren Lebensraum.

Die Kritik Rühmkorfs hat ein Ostberliner Lyriker in die Annalen der Literatur eingetragen. Es ist *Günter Kunert*, wie Rühmkorf 1929 geboren. Dem ziellosen Va-ganten, dem westlichen carpe-diem-Rühmkorf hält der Ostberliner Kunert entgegen:

Der zu leben sich entschließt
Muß wissen
Warum er gestern zur Nachtzeit erwachte
Wohin er heute durch die Straßen geht
Wozu er morgen in seinem Zimmer
Die Wände mit weißem Kalk anstreicht.

War da ein Schrei?
Ist da ein Ziel?
Wird da Sicherheit sein?

Kunert überschreibt dieses Gedicht *Sorgen*¹⁵. Im gleichen Band, *Verkündigung des Wetters*, und auf der nächsten Seite steht das Gegengedicht zu Rühmkorfs *Anti-Ikarus*. Es ist überschrieben:

IKARUS 64

1

Fliegen ist schwer:
Jede Hand klebt am Gehebel von Maschinen:
Geldesbedürftig.
Geheftet die Füße
An Gaspedal und Tanzparkett. Fest eingenieter
Der Kopf im stolzen im fortschrittlichen
im vorurteilsharten
Sturzhelm.

2

Ballast: Das mundwarme Eisbein
In der Familiengruft des Magens.
Ballast: Das finstere Blut
Gestaut an hervorragender Stelle
Gürtelwärts.
Töne
Erster zweiter neunter dreißigster Symphonien
Ohrhoch gestapelt zu kulturellem Übergewicht.
Verpulverte Vergangenheit
In handlichen Urnen verpackt.
Tankweise Tränen im Vorrat unabwerfbare:
Fliegen ist schwer.

¹⁵ G. Kunert, *Verkündigung des Wetters* (München 1966) 48.

3

Dennoch breite die Arme aus und nimm
Einen Anlauf für das Unmögliche.
Nimm einen langen Anlauf damit du
Hinfliegst
Zu deinem Himmel
Daran alle Sterne verlöschen.

4

Denn Tag wird.
Ein Horizont zeigt sich immer.
Nimm einen Anlauf.¹⁶

Das sind Verse ohne rhetorischen Schauer, ohne die parodistisch überzüchtete Reizbarkeit. Drüben also, in Ostberlin, ist Ikarus im Jahr 1964 als exemplarische Gestalt noch möglich, erscheint sie anvisierbar und sinnvoll. Drüben im Osten sagt einer: „Dennoch.“ Hier im Westen, wo die Freiheit auf den Straßen und die Tabus auf dem Schrotthaufen liegen, wo einer seinen Daseinsbeweis in öffentlicher Rede von Koitus ableiten darf (Rühmkorf I 32), hier programmiert einer im asthenischen Selbstbewußtsein kostenloser Freiheit „häng dich ein in die Gravitation“ (I 6) und kommt sich als Aufklärer und Held vor. Ein geschichtlich kaum belecktes Vulgärbewußtsein will entmythologisieren, kaum wahrnehmend, daß es ein ortloses Vagantentum als Spießermithos reimt. Eines Tages wird man ein paar deutschen Schriftstellern wieder sagen müssen, daß Moral mehr ist als ein Armbrustschießen auf die Fersen und Schienbeine der anderen.

Emil Staiger meinte in seiner berühmt gewordenen Zürcher Rede gravitatisch: „Wenn uns die Dichter unserer Zeit verlassen, rufen wir den Beistand der Dichter vergangener Zeiten herbei und lassen uns von ihnen sagen, was der *Mensch* ist und vermag, was er auch heute noch vermag, sofern er stark und innig will.“¹⁷ Lassen wir das „innige Wollen“ dahingestellt. Ich glaube nicht, daß eine solche Alternative besteht, daß uns allein die Anrufung der Vergangenheit vor der Gegenwart schützen kann. Es gibt euch heute – wenn wir auf dem Feld der Lyrik bleiben – Autoren genug, die uns sagen, „was der Mensch ist und vermag“: Ingeborg Bachmann und Günter Kunert, Marie Luise Kaschnitz und Günter Eich, Peter Huchel, Hilde Domin und andere. Es gibt in den gleichen Dezennien die Prophetin Nelly Sachs. Sie hat als Lyrikerin die Metakritik¹⁸ der Kritiker geschrieben.

Zugegeben, je mehr man sich in Enzensberger, Heissenbüttel, Grass, Rühmkorf und andere typische Verseschreiber der Gruppe 47 einliest (P. Celan ist ebensowenig typisch

¹⁶ Ebd. 49 f.

¹⁷ Emil Staigers Rede über Literatur und Öffentlichkeit, die er am 17. Dez. 1966 in Zürich hielt, ist abgedruckt in der NZZ vom 21. Dez. 1966.

¹⁸ Das Wort „Metakritik“ wurde von Hamann gebraucht, der seine „Metakritik über den Purismus der (Kantischen) Vernunft“ schrieb.

für die Gruppe wie I. Bachmann oder G. Eich), desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß sie gegenüber den Gefährdungen des Menschen und den Schäden unserer Gesellschaft nur partiell wach sind. Ihr geschichtliches Bewußtsein ist eklektizistisch, einseitig und verkürzt. Ihr Ruf nach Information, Aufklärung, Gesellschaftskritik, Entmythologisierung und Entideologisierung ist von zuviel Vulgärbewußtsein gespeist, enthält zuviel eigenes Establishment (ein nonkonformistisches, wie sich versteht), zeugt und bezeugt zuwenig Existenz. Trotz Berufung auf die eigene Intellektualität haben sich die meisten dieser lyrischen Kritiker (die zugleich essayistische sind) mit den heute kursierenden „positiven“ Ausprägungen eines Menschenbildes, mit dem marxistischen, existentialistischen und christlichen Anspruch niemals denkerisch eingelassen. Sie wechseln weithin ihr Image von den Christen und christlichen Kirchen mit Christsein als solchem. Sie sind konkret nur dort, wo es ihnen beliebt, konkret zu sein. Indem sie ihre Gesellschaftskritik auf ein paar horizontale Felder einschossen, die zwischen Bundestagsdebatten, Kaufhausetagen und Bettdecke liegen, haben sie die Vertikale der menschlichen Existenz, den homo religiosus, entweder übersehen, unterschlagen oder geleugnet. Was der Mensch ist und nicht ist, vermag und nicht vermag – das sagen sie uns nur zum Teil. Doch ist zu bedenken, daß auch die meisten Wissenschaftler heute nur Teilaussagen machen, und daß alle Ganzheitsdichtung – nicht nur die Lyrik – seit Heinrich Heine und Georg Büchner zum Problem wurde.

Eine Lyrikerin, die um die volle Dimension der Vertikale weiß, die den Menschen als Geschöpf sieht und sein zerschlagenes Bild aufhebt zu Gott, ist *Nelly Sachs*. Die Leidgeprüfte, vom Sterben Entschlackte, durch den Glauben ihrer Väter Geläuterte sieht die tiefere Entwicklungs-„Wunde“ des Menschen in dieser Zeit. Unter einem anderen als bloß soziologischen Anspruch auf Wahrheit fragt sie:

Wenn die Propheten einbrächen
durch Türen der Nacht
mit ihren Worten Wunden reißend
in die Felder der Gewohnheit,
ein weit Entlegenes hereinholend
für den Tagelöhner
der längst nicht mehr wartet am Abend –

Wenn die Propheten einbrächen
durch Türen der Nacht
und ein Ohr wie eine Heimat suchten –

Ohr der Menschheit
du nesselverwachsenes,
würdest du hören?

...

Wenn die Propheten aufstünden
in der Nacht der Menschheit
wie Liebende, die das Herz des Geliebten suchen,
Nacht der Menschheit
hättest du ein Herz zu vergeben?¹⁹

Es gibt nicht nur die gesellschaftskritische, entmythologisierende und parodistische Betrachtung des Menschen in der zeitgenössischen Lyrik, sondern auch das prophetische Ohr. Es gibt nicht nur virtuose Formen horizontaler Festlegung und Verzerrung, nicht nur die lusternen Parodien eines vagierenden Nirgendwo, sondern immer noch den mühseligen und unsterblichen Menschen. Von Rilkes Botschaft „Hiersein ist herrlich“ und von seinem Rückzug „Nirgends, Geliebte, wird Welt sein als innen“ (7. *Duineser Elegie*), von diesem Glauben ist der heutige Mensch weit entfernt. Nicht nur die den Menschen beinahe total verwaltende Welt, auch sein überaus differenziertes Bewußtsein (einige Lyriker wissen es) gefährdet seine Balance bedenklich. Aber der Mensch – der lyrisch sprechende und der lyrisch sich darstellende Mensch – ist dennoch und auch bei protestierenden Autoren zu keinem geringen Teil bereit, sich den Anforderungen des Menschseins in dieser Welt zu stellen, sich mit seiner demokratischen Ohnmacht mächtig und mutig in diese Welt einzulassen. „Mein großes Ja bildet Sätze mit kleinem Nein“ überschrieb Günter Grass eine Reihe von Gedichten in seinem jüngsten Gedichtband *Ausgefragt* (1967). Diese Überschrift darf man als Formel und als symptomatisch betrachten. Manchmal hart bedrängt, manchmal lautstark auf der Rednerbühne, manchmal mit geschwellter Zornader, manchmal in Hemd und Hose, manchmal sinnend über sein Flügelhemd (Rühmkorf, Kunert, Nelly Sachs), manchmal sein „Totenhemd“ betrachtend (Heissenbüttel, Kaschnitz, Nelly Sachs) ist der lyrische Mensch an unlyrischen Orten unterwegs, Mensch zu bleiben*.

¹⁹ Fahrt ins Staublose (Frankfurt 1961) 92–94.

* Der erste Teil dieses Aufsatzes erschien im November (S. 326–337).